Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 11 (1935)
Heft: 36

Artikel: Ein Fremder
Autor: Walker, Hugh
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-755440

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ein Fremder

Von Hugh Walker · Ins Deutsche übertragen von Anna Drawe

Mr. Julian Blathwaytes rundes sanftes Gesicht umspielte ein Lächeln, als er die einzelnen Teeblätter in seiner Schale herumflattern sah. Er hoffte, keine Fremden kämen an seinen Tisch und war auch nicht in der Stimmung, welche zu begrüßen, falls sie sich einstellen würden. Was sollten ihm Fremde! Er dankte der Kellnerin, die ihn bediente und streckte seine kleine, etwas schlaffe Hand nach dem Zucker aus.

In diesem selben Augenblick zog jemand an der gegenüberliegenden Seite des mit einer Glasscheibe bedeckten Tisches einen Sessel hervor und setzte sich geräuschvoll nieder. Mr. Blathwayte runzelte die Stirne. Es war ein seltsam, ungeschlacht aussehender Mann, gegen den Mr. Blathwayte sogleich Widerwillen empfand.

Seine Nägel waren schwarz von Schmutz — Mr. Blathwayte haßte schmutzige Nägel — sein Kinn war unrasiert und was einmal ein weißer Wollschawl gewesen war, schlang sich jetzt unordentlich um einen mageren Hals.

Der starke Alkoholgeruch, den Mr. Blathwayte dem Fremden zuschrieb, mag vielleicht Einbildung gewesen sein, aber die vielen Fettflecken auf des Mannes blauem Anzug und die schäbige Verfassung der Tuchkappe, die er nicht der Mühe wert gefunden hatte, abzunehmen, waren tatsächlich vorhanden.

Voller Widerwillen rückte Herr Blathwayte seine Teeschale so weit weg vom Fremden als nur möglich, dann setzte er einen Zwicker auf, griff nach seinem Abendblatt und hielt es wie ein Schild zwischen sich und den Fremden.

Mit seiner rechten Hand rührte er langsam und sorgfältig in seiner Teeschale. Er versuchte des unangenehmen Gefühles Herr zu werden, daß der Fremde ihm gegenüber sich bemühte, ihn durch die Zeitung hindurch anzustarren, beinahe als ob er ihn mit seinen Blicken zwingen wollte, das Blatt niederzulegen.

«Toast, Butter und eine große Portion Schokolade, Fräulein», bestellte der Fremde.

Herr Blathwayte mochte die Stimme des Mannes fast ebenso wenig und ebenso grundlos leiden wie die ganze Erscheinung. Es war eine rauhe, barsche Stimme, die ihm an die Nerven ging.

Plötzlich beugte sich der Mann am Tisch vor und sagte zu Herrn Blathwayte: «Die Welt ist voller gemeiner Trugschlüsse. Ich werde Ihnen einen sagen — daß Furcht eine böse Sache ist.»

Er hielt einen Augenblick inne und Herr Blathwayte bemerkte zum erstenmal die sonderbaren Augen des Mannes. Sie waren sehr hell und klein, dennoch von irgendeiner sonderbaren Stärke beherrscht.

Hinter seinem Augenglas blinzelte Herr Blathwayte unbehaglich; sogar die Augen des Fremden waren ihm unerträglich. Es lag eine Wildheit in ihnen, ein Glanz, der äußerst beunruhigend war. Herr Blathwayte fuhr sich nervös mit der Hand über sein schon dünnes, meliertes Haar und blickte verzweifelt auf sein Zeitungsblatt, doch der Mann hub neuerlich zu sprechen an:

«Furcht ist nicht schlecht — Gott, nein — es ist etwas Großes, wissen Sie? Es ist Furcht, die die Welt sich um ihre Achse drehen läßt. Es ist Furcht, die Männer dazu treibt, große Taten, gute Handlungen, heldische Dinge zu vollbringen. Verstehen Sie mich, Herr?»

«Furcht ist die Triebkraft, die hinter allen menschlichen Handlungen steht. Es ist Furcht, die sie dazu bringt, für ihr Vaterland zu sterben, genau so sicher» — er sah sich einen Augenblick im Raume um und senkte seine Stimme — «genau so sicher wie es Furcht ist, die einen Menschen dazu bringt — einen Mord zu begehen.»

Herr Blathwayte fuhr unwillkürlich auf, die wilden Augen des Mannes waren noch immer auf ihn gerichtet. Er nahm abermals einen Schluck Tee und ärgerte sich über das leise Beben seiner Hand dabei.

Er dankte dem Himmel, daß er sich in einer geräuschvollen Teestube befand und nicht allein mit diesem Mann in irgendeiner entlegenen Seitengasse. Die Anwesenheit der Kellnerinnen und anderer Kundschaften, die Wärme und das Licht der Umgebung bildeten einen beruhigenden Hintergrund.

«Und ich werde Ihnen noch etwas sagen», fuhr die heisere Stimme hartherzig fort, «nämlich folgendes: Nehmen Sie an, daß Sie einen Mord begangen haben. Nehmen Sie an, daß Sie seit Wochen ein Verfolgter sind, daß Ihnen die Polizeispitzel auf den Fersen, daß Ihnen Fingerabdrücke und chemische Expertisen nachschnüffeln und der Himmel mag wissen wer noch — die ganze verfluchte Bande bemüht sich, Sie zu finden. Was tun Sie in so einem Falle? Ich werde es Ihnen sagen: Hören Sie mich an.»

Er streckte plötzlich seinen schmutzigen Zeigefinger direkt unter Herrn Blathwaytes Nase. «Werden Sie in entlegene Seitengassen sich verstecken gehen? Natürlich nicht — dort fahnden die Leute ja nach Ihnen. Werden Sie versuchen, das Land zu verlassen — was würde das nützen, wo alle Häfen bewacht werden? Das ist auch ein üblicher Trugschluß, daß Mörder sich auf diese Weise verbergen. Hören Sie mich nun an:

Mörder gehen in öffentliche Lokale, in Lokale, die sehr voll sind, nicht wahr? Dort sind sie eben einer unter Vielen. London ist dazu der geeigneteste Ort, weil es der besuchteste ist. London ist für einen Mörder der richtige Ort, um sich zu verbergen.»

Der Fremde machte einen herzhaften Biß in sein Butterbrot und spülte ihn mit Schokolade hinunter. Es war ein seltsames Schmunzeln in seinen Mienen, als seine Blicke in der Teestube umherwanderten. Er aß und trank mit so geräuschvollem Behagen, daß es Herrn Blathwayte mit Ekel erfüllte. Er selbst trank seinen Tee eilig aus und sah sich nach der Kellnerin, die ihn bedient hatte, um.

«Hören Sie, gehn Sie nicht weg —» Herr Blathwayte fühlte eine Hand auf seinem Arm und erschauerte — «hören Sie noch einen Augenblick zu: Nehmen wir zum Beispiel diesen Cromwell-road Mord. Er deutete dabei auf die Zeitung. «Da ist ein Mann seit Wochen verschollen, niemand weiß, wo er sich verborgen hat, nicht einmal die Polizei. Und jetzt schreiben sie in den Zeitungen, daß sie erwarten, heute eine Verhaftung vornehmen zu können. Diese Narren!

Was wird der Mörder tun, wenn er das liest? Wo wird er hingehen? Wird er sich in einem Keller verstekken? Nach Scotland Yard stürzen? Nein, Herr. Er geht in eine Teestube in dem Bezirk, wo das Verbrechen geschehen ist und wird wahrscheinlich darüber mit dem erstbesten Fremden, den er trifft, sprechen.»

Der Fremde lehnte sich plötzlich lachend zurück. Seine blassen, blauen Augen waren fest auf Herrn Blathwayte gerichtet. Dieser zog ein seidenes Taschentuch hervor und tupfte sich damit die Stirne ab.

«Hören Sie weiter», die heisere Stimme schien jetzt ganz nahe zu sein, so als ob der geheimnisvolle Fremde Herrn Blathwayte ein furchtbares Geheimnis ins Ohr flüstern wollte. «Dieser Mörder geht in eine Teestube im Cromwellroad-Bezirk, weil er weiß, daß die Polizei jedem andern Bezirk, nur nicht diesem, ihre Aufmerksamkeit schenkt.

Sie haben eine Personalbeschreibung, sie wissen genau, wie er aussieht und warten jetzt darauf, daß er sich auf irgendeine Weise verrät. Aber er ist zu klug dazu. Er geht in eine Teestube, gerade in dem Bezirk, den die Polizei nicht in Betracht zieht und beginnt ganz ruhig ein Gespräch über den Mord. Alles scheint glatt zu gehen. Aber was ereignet sich plötzlich?»

Der Fremde neigte sich über den schmalen Tisch. Herr Blathwayte konnte seine gelben Zähne, die Bartstoppeln an seinem Kinn und zwei kleine Male an seiner linken Wange sehen.

«Er knüpft ein Gespräch an. Der Mord selbst wird besprochen. Aber etwas verrät ihn. Und dieses Etwas ist die Furcht, dieselbe Furcht, die ihn den Mord begehen ließ, bringt ihn um seine Möglichkeit zu flüchten. Die Furcht und Schuld in seinen eigenen Augen, selbst» — die Stimme des Fremden wurde strenger — «selbst hinter Augengläsern!»

Herr Blathwayte hörte die letzten Worte nicht mehr, als sie gesprochen wurden, war er bereits über die Tischplatte vorgefallen. Die Wochen nervöser Seelenangst, die langen schlaflosen Nächte hatten ihr Werk vollbracht. Sein Zwicker war heruntergeglitten, zersplitterte auf der Glasplatte des Tisches.

Der Fremde winkte einem andern Detektiv, und gemeinsam trugen sie den Mann in ein draußen wartendes Taxi, das sie nach Scotland Yard brachte.

Die «Alte Welt»

Von Friedrich Raff

Als Matthias, keineswegs reich, aber vermögend, seinen Geschäften und den alten Eltern zuliebe auf einige Monate nach Europa zurückfuhr, waren es fast genau vierzehn Jahre seit seiner Auswanderung. Eigentlich zum erstenmal fand Matthias auf diesem Schiff Zeit, ein wenig über sich nachzudenken, Sentimentalität zu üben, während die Kolben der Maschinen ihn vorwärtsstießen. Es war eigentümlich, diese vierzehn Jahre wie einen Fächer auszubreiten, die verschlungenen Arabesken, jede einzelne Rippe zu betrachten, fast so etwas wie einen gemeinsamen Sinn zu erkennen, ein gesammeltes Werk, spannende Kapitel mit der Gewißheit eines gutes Schlusses zu lesen. Alles dies Hinauf und Hinab, Ellenbogen — und Kinnhacken des Lebens, Verhandlungen, Erfolge, Enttäuschungen, Worte, Streit, Flüche, wenig Schlaf, Wiederverhandeln, Feilschen, dieses so vielfältig ausgehende Einerlei des Handels — jetzt hatte es eine klare Einheit: im Sessel der ersten Kajüte auszuruhen, sich über ein Meer tragen lassen, weil Erfolg auch letzten Endes Goldgräberhände manikürt. Niemand forscht nach den vielen Unterwegsstationen, nach Zitronen, Rasierapparaten, Autowerkstätte, Versicherungsagentur. Saß man einmal erster Kajüte, war die Zwischendeckvergangenheit gleichgültig. Und wenn die in Europa noch kindisch genug waren, dem Kind einen Namen geben zu müssen, so hatte er zwei hübsche anerkannte, achtunggebietende Etiketten für sie: Import und Export. Das konnten sie ihm dann beruhigt auf den Bauch kleben.

Matthias also übte Sentimentalität. Er fand alte Gebräuche wieder, Sonnenuntergang, Mondscheibe, Wellensprache. Dieses ungewohnte Nichtstun, der erste Urlaub ohne Geschäftspost, Telegramme und Berechnungen, acht Tage auf einer belebten, vorwärtshastenden Insel, acht Tage in einer gesuchten Einsamkeit zwischen betriebsamen Menschen machten ihn europareif. Gesichter seiner Jugend besuchten ihn, Taten und Gesprächsanwendungen von Menschen, die am Ende noch lebten, vielleicht auch längst gestorben waren. Gewiß, in den Briefen der Eltern waren immer getreulich die Altäre, Wiegen und Gräber der Bekannten verzeichnet gewesen. Er hatte es auch stets gelesen, immer ein wenig verwundert darüber, was diese Mitteilungen eines fernen Marktes, so zwischen Weizenlimit und Ultimoregulierung eigentlich besagen sollten. Jetzt auf der Heimfahrt fehlten ihm diese längst zerrissenen Briefe, diese Unterlagen einer peinlich geführten Chronik. Die ganze Stadt, der kleine idyllische Ort stand wieder vor ihm auf, er sah plötzlich und unbegründet die Kleiderpuppe im Michaels Magazin, lebendig in ihrer wächsernen Starrheit wieder vor sich. Einzelne deutsche Worte mußte er sich wie ein Schüler, der noch rasch vor der Schule präpariert, mühsam zusammensuchen, aber in dem Anschauungsunterricht seiner Erinnerungen gab es keine Lücke. Weder fehlte eine Hausnummer, noch eine Linde am Marktplatz, noch der Sprung in dem Küchenfenster.

Am merkwürdigsten aber war die Rückkehr jener Tapete. Jede Nacht sah er ihr Muster, diese nicht endenwollende, überall hervorquellende Rosenzucht einer unbeflügelten Tapeziererphantasie. Mit schematischer Genauigkeit, in peinlich gezirkeltem Abstand, ausgerichtet wie eine Flügelkompagnie, saß eine halbgeöffnete Rose neben der andern. Sie wucherten über das Zimmer, krochen hinter den Spiegel, umschlangen den Ofen, ließen sich oben umknicken und brachen nicht ab. Das knospende Rot hatte unter den Jahren, unter der Sonne gelitten, war langsam verblaßt. Erich, der verstorbene Bruder, hatte mit heranwachsender Eitelkeit in dem gemeinsamen Schlafzimmer Kommode und Spiegel umgestellt. So waren grellere, weniger sonnenverzehrte Stellen an der Wand entstanden, jähe, ungesunde Flecken auf einer bleichen Haut. Matthias fiel in Fiebernächte seiner Kindheit zurück, in denen die Rosen ihren sonst so strenge gewahrten Abstand verlassen und wild durcheinander getanzt hatten. Er sah die Löcher der Reißnägel wieder, an denen die Stundenpläne vorausgesagt hatten, welche Gelehrsamkeiten und welche Prüfungen an die Reihe kämen. Matthias lag in der Kajüte des Ozeandampfers, und doch sah sein Auge den nie reparierten Riß unweit des Ofenrohres. Erich hatte seinen Indianerpfeil damals abgeschossen und war dafür verprügelt worden.

So verfolgte das Tapetenmuster den Heimkehrer auf der Ueberfahrt, wuchs sich zum Symbol der Kindheit sehnsüchtig aus. Und als die Eltern bei der Ankunft mit zitternden Händen Matthias in sein altes Kinderschlafzimmer führten, warteten sie mit stolz leuchtenden Augen auf die freudige Ueberraschung des Sohnes. Denn die braven Leutchen hatten keine Ausgaben gescheut, um, dem Rat eines amerikanischen Beraters folgend, das Zimmer völlig neu und nüchtern ausstatten, die Tapete abreißen und die Wand mit sachlich korrekten Linien bemalen zu lassen.